

Zitierhinweis

Engelmaier, Leonhard: Rezension über: Ludolf Kuchenbuch, Marx, feudal. Beiträge zur Gegenwart des Feudalismus in der Geschichtswissenschaft, 1975-2021, Berlin: Dietz, 2021, in: WerkstattGeschichte, 2024, 90 (2/2024), S. 130-132, DOI: 10.14361/zwg-2024-900212



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Ludolf Kuchenbuch: *Marx, feudal. Beiträge zur Gegenwart des Feudalismus in der Geschichtswissenschaft, 1975–2021*

Berlin (Karl Dietz Verlag) 2021, 439 S., 29,90 €

<https://doi.org/10.14361/zwg-2024-900212>

44 Jahre, ein ganzes bisheriges Forschungsleben – das umfassen die in der Textsammlung *Marx, feudal* von Ludolf Kuchenbuch zusammengetragenen Beiträge aus seiner Arbeit im Feld zwischen Mittelalter, Feudalismus und dem Werk von Karl Marx. Die zwischen 1977 und 2021 erstveröffentlichten Texte reichen von der Auseinandersetzung mit dem Konzept Feudalismus in der Historiografie und bei Marx selbst über Kuchenbuchs eigene Systematisierungsversuche dieses Gesellschaftssystems bis zu einer Untersuchung der gesellschaftlichen Bedeutung des Huhns. Jeweils vorangestellte reflektierende Bemerkungen des Autors helfen, die Aufsätze im Kontext der Veränderung seines Denkens und der Entwicklung des Forschungsfeldes zu verorten. Ergebnis ist ein verästeltes Bild, das dank Kuchenbuchs allgegenwärtigem Bestreben, das »innere Band« der Epoche im lateinischen Okzident zu lokalisieren, nicht an Kohärenz verliert.

Dieses »innere Band,« das ist für Kuchenbuch der Feudalismus. Was dieser war, das lässt sich für ihn allerdings nicht einfach bei Marx nachlesen. Von diesem gelte es allenfalls Methodologisches und Epistemologisches für die eigene empirische Forschung zu übernehmen. Die Arbeitsweise Kuchenbuchs ist deshalb systematisierend, aber immer unabgeschlossen, begriffsreflektierend wie auch -bildend. In der deutschsprachigen Mediävistik steht und stand er damit immer am Rande des Diskurses. Ohne Berührungs-

ängste bei der Rezeption von Arbeiten aus Ost und West stellte ihn sein Projekt dennoch außerhalb beider Lager. Einflüsse auf Kuchenbuch sind stattdessen vielfach in der französischen und britischen Historiografie zu finden: bei Marc Bloch (1944 von Deutschen ermordet), Georges Duby († 1996), Alain Guerreau und Rodney Hilton († 2002), unter anderen.

Ergebnis dieser Neugier ist eine umfassende Kenntnis und Darstellung der Kontroversen um den Feudalismus-Begriff bis heute (Beiträge 1, 2, 5 und 10). Ähnlich ertragreich ist Kuchenbuchs Spurensuche zum Feudalismusbegriff in Marx' Werk (Beitrag 3). Nicht zuletzt ist auch die Konzeption der Textsammlung, versehen mit laufender Reflexion des Autors aufschlussreich. Sie lässt viele von den Abzweigungen und Sackgassen jedes Forschungsprozesses durchblicken und zeigt, welche große Rolle darin Konferenzen, Kollaborationen und Gespräche mit anderen Kolleg:innen spielen.

Zentralen Raum nimmt aber Kuchenbuchs Projekt ein, den Feudalismus für sich zu ergründen und dieses »innere Band« zu beschreiben (Beiträge 6, 7, 8, 9, 11, 12, 13 und 14). Dabei berücksichtigt er stets die Handlungsspielräume der Subjekte, stellt sich die Frage nach dem Ursprung historischer Veränderung sowie der Temporalstruktur des Feudalismus und sucht die Eigenart der feudalen Zustände im Okzident herauszustellen. Er legt eine Offenheit an den Tag, die sich darin ausdrückt, dass Beiträge oft in Fra-

gensammlungen enden. Darüber hinaus maßgeblich ist seine Arbeit am Begriff. Von Marx' Standardwerkzeugkasten mit leichten Neuerungen ausgehend kreiert Kuchenbuch einen völlig neuen Begriffsapparat, der zwar an der vormodernen Quellsprache orientiert, in seiner Erkenntnisabsicht aber nicht weniger ganzheitlich ist als der Marx'sche.

Ende der 1970er Jahre dienen ihm gemeinsam mit Bernd Michael (Beitrag 6) noch größtenteils Marx'sche Begriffe mit leichten Substitutionen (Austauschen der Begriffe Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, mit Max Weber Appropriation statt Ausbeutung) zu einer abstrakten Beschreibung der feudalen Produktionsweise. Im Zentrum stehen die (Re-)Produktionsbedingungen bäuerlicher Produzierender, Adelliger und des Bürgertums, die Sozialstruktur dieser Gruppen und die Appropriationsprozesse zwischen ihnen. Die Autoren behelfen sich dabei mit Begriffsinnovationen wie der »Servilität« statt der vorbelasteten Leibeigenschaft und Grundhörigkeit.

Doch geht in den 1980er Jahren ein gewaltiger Ruck durch Kuchenbuchs Denken. Das dokumentiert ein im Sammelband inkludiertes Schema (Beitrag 9), nun des »sozialen Systems« des Feudalismus. Das erneuerte Begriffsensemble ist erst im Werden, die Stoßrichtung aber klar: Das Vokabular der politischen Ökonomie muss streng reevaluiert werden; die Rolle von Kirche und religiöser Weltanschauung muss tiefer ergründet werden, anstatt als »Überbau« bloß nebenherzulaufen. Impetus dazu ist seine unter dem Einfluss der Anthropologie gewonnene Einschätzung vorkapitalistischer Verhältnisse als grundlegend alteritär.

Weitaus ausgereifter präsentieren sich seine Begriffsrevisionen 2004 (Beitrag 11). An die Stelle der versuchten Charakteri-

sierung der gesamten Produktionsweise treten vier Leitbegriffe der Vergesellschaftung: Kirche, Mächte, Werke und Reform. Darin legt Kuchenbuch das politökonomische Vokabular ab, ersetzt die Produktion durch die Werke, räumt der Kirche den ihr als bedeutender Grundherrin und ideologischem Machtapparat gebührenden Platz ein, differenziert die Machtausübung gesamtgesellschaftlich und bringt mit der Reform die Veränderung auf den zeitgenössischen Begriff. Nicht Arbeit, sondern allgegenwärtiges Unterhaltshandeln ist der Ausgangspunkt der Systematisierung, dessen Formen, Ergebnisse, Ziele und Widersprüche Kuchenbuch wiederum jeweils mit quellenahem Vokabular zu fassen sucht.

Diese Begriffsrevision setzt er bis heute fort. Ganz im Sinne seines bereits in den 1970er Jahren bestehenden Unbehagens mit den gebräuchlichen Begriffen vorkapitalistischer Abhängigkeit sucht er in einem der jüngsten Beiträge (13) über den Weg der historischen Semantik quellennähere Ausdrucksweisen, um die (De-)Servilisierungsprozesse vom Früh- zum Hochmittelalter zu beschreiben. Er kommt dabei auf vier Begriffe:

Proprietät bzw. Eigenschaft (Eigentum eine*r Herr*in zu sein), Pertinenz/Zugehörigkeit (ein Gut unter anderen zu sein), Manenz/Bleibzwang (Teil eines herrschaftlichen Haushalts zu sein oder auf untertänigem Grund zu leben), und Servitalität/Mehrwerk. Die ersten drei Kategorien fasst er unter dem Konzept des »dreifachen Jochs der Servitus« zusammen. Veränderungen der Abhängigkeit sucht er daraufhin anhand der unterschiedlichen Gewichtung unter diesen Bestandteilen zu zeigen, nur um dem Ergebnis, der spezifischen Form der Abhängigkeit am Ende des Betrachtungs-

zeitraums, mit »Servitilität« wieder einen eigenen Namen zu verleihen.

Die Beiträge zeigen, dass eine Beschäftigung mit dem Konzept Feudalismus in der Form, wie Kuchenbuch sie betreibt, alles andere als unproduktiv ist. Umso bedauernswerter, dass vielversprechende Hinweise zur vergeschlechtlichten Arbeitsteilung im Rahmen der vorliegenden Beiträge angesprochen, aber nicht weiterverfolgt werden. Dafür muss man schon in die weitere Publikationsliste des Autors blicken. Was gelegentlich ebenfalls fehlt, sind Ausführungen bei wichtigen begrifflichen Richtungsentscheidungen, die zum Verständnis ohne eigenständige Recherche notwendig wären, beispielsweise beim Optieren für »Appropriation« über »Ausbeutung«. Ähnliches gilt für die Nacherzählung der Forschungsdebatte, so etwa bei der Ablehnung des »Überbau«-Begriffs. Die teilweise enorme sprachliche Verkomplizierung kann das Lesen mühsam werden lassen. Gut gewählte Beiträge wie der über das Huhn im Feudalismus oder der Rekurs auf das mittellateinische *Epos Unibos* (Beiträge 12 & 14) lockern aber wieder auf.

Zumindest in der deutschsprachigen Mediävistik wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Zuschnitts sucht Kuchenbuchs methodisch-theoretische Vorgehensweise jedenfalls ihresgleichen. Das dürfte wohl auch der Grund dafür sein, warum die Rückmeldungen trotz aller Offenheit und zur Diskussion gestellter Fragen oft ausblieben, wie er in einigen Vorbemerkungen auch selbst anmerkt. Letztlich liegt es meiner Einschätzung nach allerdings auch an einem unterschiedlichen Erkenntnisinteresse. Kuchenbuch will den Feudalismus nicht als bloße Vorgeschichte des Kapitalismus, sondern aus sich selbst für sich selbst erklären. Dafür ist sein Ansatz vielver-

sprechend. Es ist zu hoffen, dass sich andere an diesem neuen Werkzeugkasten versuchen.

Leonhard Engelmaier (Wien)